

Gespräche zur Schweiz**«Ein bisschen entspannter, Leute!»*****Der BBC-Korrespondentin geht die Demokratie manchmal zu weit***

Die englische Journalistin Imogen Foulkes lebt bereits seit 16 Jahren in der Schweiz, und sie liebt das Land. Brot, Käse und die Natur haben es ihr besonders angetan, während ihr die Demokratie fast zu weit geht. Gut möglich, dass sie selber einmal Schweizerin werden will.

rom. Es ist natürlich zu kurz gegriffen, die Liebe der BBC-Korrespondentin zur Schweiz auf das frische Brot, den Käse und die Berge zu reduzieren. Schliesslich berichtet Imogen Foulkes den Radiohörern und Fernsehzuschauern vor allem von den internationalen Organisationen in Genf. Sie hat denn auch grosse Bewunderung für die humanitären Institutionen, die für sie das Aushängeschild der Schweiz sind. Allerdings findet sie, dass man in der international geprägten Calvinstadt die eigentliche Schweiz nicht so richtig spürt. Deshalb wohnt sie in Bern, von wo sie den Briten zuweilen jene anekdotischen Geschichten erzählt, die auch Schweizer amüsieren.

Ein Land, so rein

Letztes Jahr druckte die «Weltwoche» den Bericht von Imogen Foulkes über eine Wohnungsübergabe im bernischen Kehrsatz ab unter dem Titel: «Der Hygieneinspektor kommt.» Der vom Hauseigentümerverband entsandte Wohnungsabnahme-Experte hiess tatsächlich Herr Schweizer. Er entdeckte in der nach Auffassung der Journalistin blitzblanken Wohnung Kalkablagerungen und Staub an Orten, von denen Foulkes nicht einmal wusste, dass es sie gab. Nach der Inspektion blieb sie mit einer sechsseitigen Liste von notwendigen Nachbesserungen zurück. Nachdem sie eine weitere Woche mit Reinigungsarbeiten in der bereits gereinigten Wohnung verbracht hatte, stellte Foulkes fest: «Wenn ein paar Herzchirurgen hierher zügeln wollen, können sie ihre Operationen gleich in der Küche durchführen und ihr Operationsbesteck im Sicherheitskasten aufbewahren.»

Kein Wunder, reagiert Imogen Foulkes ziemlich erstaunt auf die Frage, ob sie im Lauf der Jahre nicht auch eine gewisse Verslumung der Bundesstadt festgestellt habe. Immerhin hatte SVP-Präsident Ueli Maurer eine solche Entwicklung registriert und öffentlich angeprangert. Die vielgereiste BBC-Korrespondentin kann diese Wahrnehmung der Berner Innenstadt nicht teilen und meint lediglich, die Stadt sei lebendiger geworden. Die Schweiz ist ihr im Gegenteil fast zu sauber. Eben war sie zwei Wochen in Griechenland in den Ferien gewesen und hatte sich dabei ertappt, wie sie auf einem Schiff ihre reinen Füsse auf einem leeren Sitz lagern wollte und sie erschreckt wieder auf den Boden stellte, bevor ihr der Gedanke kam: «Ich bin ja gar nicht in der Schweiz!» Die Mutter von zwei Buben konnte es kaum fassen, als sie sah, wie Schweizer Mütter ihre Kinder in Überkleider steckten, bevor sie im Sandkasten spielen durften. «Ein bisschen entspannter dürften die Schweizer schon sein.»

Der schweizerische Hang zur Sauberkeit habe sie zu Beginn regelrecht eingeschüchtert, sagt sie. Nun, rund um den Berner Bahnhof ist es inzwischen alles andere als pingelig sauber, seit sich

die Alkoholiker- und Drogenszene dort breit gemacht hat. Das hat auch Imogen Foulkes registriert, die für die BBC mehrere Berichte über die schweizerische Drogenpolitik und die Programme zur staatlichen Heroinabgabe verfasst hat. Aber sogar in dieser öffentlich zur Schau gestellten Verelendung sieht sie etwas Positives. Die unappetitlichen und in die Jahre gekommenen Süchtigen lieferten den Kindern eindrücklichen Anschauungsunterricht, wohin Drogen führen könnten. Sie seien damit für die Jugendlichen ein abschreckendes Beispiel. In London dagegen, wo solche Gestalten nicht an derart prominenter Lage zu sehen seien, vermittelte beispielsweise der Musiker Pete Doherty den Jugendlichen den Eindruck, Drogen seien cool.

Wie saure Milch

Imogen Foulkes hat schon in verschiedenen Ländern gelebt und schätzt vielleicht gerade deswegen den Lebensstil in der Schweiz und «dass alles funktioniert». Auch die geographische Lage im Herzen Europas ist für die mit einem Schotten verheiratete Journalistin ein Trumpf der Schweiz. So kann sie problemlos ein Wochenende ihre in Frankreich lebenden Eltern besuchen und ein anderes Wochenende in die Toskana reisen. Und natürlich findet sie auch die schweizerische Demokratie grundsätzlich etwas Positives. Gerade in diesem Bereich könnte die Europäische Union viel von der Eidgenossenschaft lernen, meint sie etwas bedauernd. Allerdings merkt sie auch an, dass viele Probleme unter den Teppich gekehrt würden, wenn das Volk immer das letzte Wort habe. Es gebe Dinge, wo die gewählten Politiker ihre Verantwortung wahrnehmen müssten und Entscheide nicht einfach ans Volk delegieren dürften. Wenn es zum Beispiel in Grossbritannien eine Volksabstimmung über die Wiedereinführung der Todesstrafe gäbe, wäre es durchaus möglich, dass eine Ja-Mehrheit resultieren würde. «Doch niemand will einen solchen Entscheid.»

In einem Punkt geht der BBC-Korrespondentin die direkte Demokratie in der Schweiz eindeutig zu weit: im Einbürgerungsverfahren. Sie war im luzernischen Emmen und hat mit dort aufgewachsenen jungen Leuten gesprochen, deren Einbürgerungsgesuche wegen ihres balkanischen Familiennamens abgelehnt wurden. Es sei skandalös, wenn Schweizer nach Belieben über die Einbürgerung ihrer Nachbarn entscheiden könnten. Damit wird ihrer Meinung nach die Demokratie pervertiert; sie kippt ins Ungeniessbare, wie saure Milch. Für Imogen Foulkes ist die Einbürgerung auch persönlich ein Thema. Sie hätte allen Grund, Schweizerin zu werden, sagt sie. Sie sei schliesslich schon 16 Jahre hier, ihre Kinder seien hier zur Welt gekommen, sie zahle Steuern und würde auch gerne mitreden. Bisher sah sie wegen der horrenden Einbürgerungsgebühr von drei Monatslöhnen von diesem Schritt ab. Falls sie doch noch Schweizerin werden sollte – Britin möchte sie aber trotzdem bleiben.